

Erheiterndes.

Prolog zu den Erheiterungen.

(Karau 1810.)

Wenn des Winters Schneegeflimmer
Draußen um die Fenster schwärmt;
Wenn der Sturm im Gärtchen lärmt,
Und das heimatlliche Zimmer
Am Kamines Schein erwärmt —
Hört, die Grillen zu zerstreuen,
Wohl mit Lust der weise Mann
In dem Ringe der Getreuen,
Auch ein frohes Märchen an.

Wenn, und lächelt gleich der Himmel,
Doch die Erde Trost versagt;
Wenn der Sterblichen Getümmel
Uns mit langer Weile plagt;
Wenn in des Berufes Gleisen
Hinter uns die Sorge kauft,
Oder selbst in Freundeskreisen
Stille Wehmuth uns beschleicht:

Wohl, daß mit dem Zauberstabe
Phantafus, der Götternabe,
Unfre Seelen dann berührt!
Uns mit seiner Glut entzündet,
Uns dem Irdischen entrückt
Und zu schönern Sternen führt.

Wenn der Jammer unsrer Zeiten
Um zerstörte Seligkeiten
Bis zu unsrer Klause dringt;
Wenn wir schen'n, hinaus zu blicken,
Wo mit mörderischen Tücken
Mavors seine Fackel schwingt,
Während Thronen da zerschmettern,
Und in wilden Kriegeswettern
Eine halbe Welt versinkt;
Dann erquickt es, wenn die Schale
Stiller Selbstvergessenheit
In dem Reich der Ideale
Freundlich uns die Muse beut;
Oder am bemooßten Male
Alternder Vergangenheit
Olio unsern Harm zerstreut;
Wenn sie lehrt, wie es gewesen,
Wie es ist, und wie es wird,
Und wie, ohne zu genesen,
Immerdar die Menschheit irrt.
Nun wohl an, was Olio lehret,
Was der Muse Scherz erfand,
Bietet freundlich meine Hand.
Was Erheiterung gewähret,

Wär's auch nur des Märchens Land,
Nur ein Mohnkorn sanften Schlummers,
Ist am Tage großen Kummers
Ein Verdienst uns Vaterland.

Das Gastmahl des Lebens.

Der Genius des Lebens bent
Noch immer den lieben Menschenkindern
Seit weiland Adams goldner Zeit,
Sein großes Gastmahl an, mit holder Freundlichkeit.
Wie viel man auch genießt, es will sich doch nicht mindern.
Aus ihren Speichern führt vollauf
Frau Schaffnerin Natur Vorräthe zu dem Feste.

Das Schicksal ist der Koch; die Goren tischen auf;
Die Götterchen des Glücks bedienen ihre Gäste.
Und Tausend derer kommen, Tausend gehn,
In buntem, lärmendem Gedränge.
Alltäglich ab und zu wogt ihre Menge;
Nie wird man leere Plätze sehn;
Nie wird's den Tausenden am großen Tisch zu enge.

Und was aus allen Reichen der Natur
Genießbar ist, das Schlechteste und das Beste,
Die bitterste Rhabarbara-Mixtur
Beim indianischen Vogelneße;
Des Teufels Asfa fétida
Beim himmlischen Ambrosia,
Steht wunderbarlich geordnet und vermischet
Den Eingeladnen aufgetischt

Wie hell inzwischen auch der Wein von Cypern glüht
Und laut die Tafel seufzt von dult'gen Lasten,
— Wer würd' es glauben? — dennoch sieht
Man Tausende der Gäste fasten!
Denn keiner darf, was er begehrt
Sich aus der Schüssel selber nehmen;
Er muß zum Warten sich bequemen,
Was ihm die Dienerschaft bescheert.
Und diese ist, wie sonst in manchem Hause,
Auch hier das Uebelste beim Zauberschmause.

Wer kennt sie nicht, die Götterchen des Glücks,
Die schelmisch mit der Hoffnung Immergrün uns krönen;
Und uns Leichtgläub'ge hinterrücks
Mit bitterm Spott verhöhnen?
Sie flattern mit geschäft'ger Eile
Am Tisch umher, die Gäste zu bedienen,
Und bringen vom Verlangten ihnen
Zuweilen gar das Gegentheil.

Mit schadenfroher Lust die Lusternen zu pressen,
Erbieten rang'gen Speck sie dem verwöhnten Gaum,
Dem Durst'gen Häring und Sardellen,
Dem Hungrigen Champagnerschäum.
Drum sitzen Alle da und fluchen oder klagen
Bei vollen Tellern, leeren Magen;
Und Jeder schießt mit neidischem Verdruß
Auf seines Nachbars Theil, den dieser wider Willen,
Den Hunger sich zu stillen
Mit herbverzognem Mund verschlucken muß.

Inzwischen geht der Wirth, der Lebensgeniuss,
Am langen Tisch umher und winkt bald dem, bald diesem
Vom Mahl hinweg und spricht: „Du hast genug!
Sieh' dort der Gäste langen Zug;
Dein Platz ist schon für Andere angewiesen.“
Das Weigern frommt da nichts. Die meisten Gäste stehn
Kaum halb gesättigt auf vom Schmause,
Bedanken sich beim Wirth und gehn
Verdrießlich aus dem täuschungsvollen Hause.

Was ist zu thun? Noch sitzen wir bekränzt
Mit Immergrün, wie hungernde Tantale,
Beim reichgedeckten Lebensmahle,
Und mancher Bissen glänzt
Umsonst für uns in goldner Schale;
Er blinkt wie leeres Schaugericht.
Drum nehmt vorlieb mit dem, was ihr empfanget;
Bis ihr die Ananas erlanget,
Verschmäh't den Pumpernickel nicht.

Mit seiner Kost die Gäste zu versöhnen,
Läßt des Orchesters wundervolles Spiel
Der güt'ge Wirth um unser Ohr ertönen.
Die Musen singen in des Harfenklangs Gewühl;
Gott Phantasus, der Erdengötter Vester,
Regiert mit seinem Stab das magische Orchester.
Und wer nicht allzusest an seinem Pudding hängt,
Und wer noch Ohren hat zu hören,
Vergift sehr leicht bei jenen Zauberchören,
Wie kärglich ihn die Gunst des Glücks beschert.

Er lebt in schöne Träume hingefunken;
Es blüht um ihn ein ros'ges Paradies;
Die bitt're Aloe dünkt seiner Zunge süß;
Er ist beim Wasserkrug von hohen Wonnen trunken.

Warum denn, Brüderchen, sitzt ihr doch so verzagt?
Laßt uns das heit're Spiel der Musen ehren,
Die, was die Wirklichkeit versagt,
Uns in Gesang und leichtem Scherz gewähren.
Auf, auf mit uns ins Reich des Phantafus,
Aus dieser Welt voll Sklaven und Magnaten!
Dort wohnt der Freiheit himmlischer Genuß,
Dort gibt die Liebe willig uns den Kuß,
Um den wir hier vergebens baten.
Dort wird die Tugend nicht verhöhnt,
Läßt Keinen ungestraft sie morden,
Schmückt ihren Mörder nicht mit Orden;
Dort wird nur das Verdienst gekrönt.

Ihr lacht? Ihr nennt es Träumereien?
Wie's euch beliebt; doch unter uns gesagt,
Die lahme Wirklichkeit, mit der, ihr Herrn, euch plagt,
Ist nicht gemacht, euch zu erfreuen.
Gefekt, der Kelch, der voller Nektar schäumt,
Er wär' auch nur ein Traum, den Phantafus gegeben;
So wißt, das Schönste ist von diesem Leben,
Nicht was man lebt, nein, was man träumt!

Schwänke des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten.

1. Die Neujahrswünsche.

Jeder wünscht sich langes Leben,
Seine Kisten voller Gold,
Wiesen, Wälder, Acker, Neben. —
Würde, was zum neuen Jahr
Sich die Leutchen wünschen, wahr,
Dann erst wär' es um die Welt,
Glaubt es, jämmerlich bestellt.

Lebten wir schon tausend Jahre,
Was gewonnen wir dabei?
Kahle Köpfe, graue Haare,
Und das ew'ge Einerlei!
Im erschrecklichen Gedränge
Ungeheurer Menschenmenge
Würden Stadt und Dorf zu enge,
Fast die ganze Welt zu klein.
Niemand könnte etwas erben,
Denn es würde Keiner sterben;
Und wer möchte Doktor sein?

Wäre Jedermann so reich,
Als wohl Jeder wünscht zu werden:
Nun, dann würden wir auf Erden
Uns, als Lumpen, Alle gleich.
Weil, um Lohn, des Andern Bürde
Niemand auf sich laden würde,

Müßte Jeglicher allein
Sein höchstgeigneter Diener sein;
Selber sein Paar Strümpfe stricken,
Möcht' er nicht gern barfuß gehn;
Selber Rock und Hosen flicken,
Möcht' er nicht wie Adam stehn;
Müßte kochen, braten, backen,
Liebte er gesunde Kost;
Wäre er kein Freund vom Frost,
Müßt' er selber Holz sich hacken.

Ständen Alle ohne Mängel
Wir hienieden schon als Engel,
O wie wär' es böse Zeit
Für die liebe Geistlichkeit!
Wer denn möchte Pfarrer werden
In dem Himmel hier auf Erden,
Wenn der Paie besser wäre,
Als die Predigt, die er hört?
Nur wo nöthig ist die Lehre
Und sonst nirgends hat sie Werth.
Advokaten gingen müßig;
Richter wären überflüssig;
Dorfmagnaten, Potentaten,
Schuldenboten und Soldaten,
Kanonier und Musketier,
Trommelschläger, Offizier,
Und Dragoner und Husaren
Wären überflüss'ge Waaren.
Ach in diesem Weltgetümmel
Wüchse wieder neue Noth,

Denn es brächte unser Himmel
Manchen braven Mann ums Brod.

Wären alle Mädchen schön,
Und von außen und von innen,
Und vom Wirbel bis zum Zeh'n,
Zauberische Huldgöttinnen:
Zu alltäglich, zu gemein
Würden schöne Mädchen sein;
Niemand würde auf sie blicken. —
Wäre Alles Diamant,
Was jetzt Kiesel ist und Sand,
Niemand möchte sich drum bücken.

Wüßte jeder Tropf genug,
Wären alle Thoren klug,
Könnte Niemand Bess'res sagen,
O so gäb' es nichts zu fragen,
Nichts zu lernen, nichts zu lehren,
Nichts zu tadeln, zu befehren;
Jeder schwätze wie ein Buch;
Nirgends wäre Widerspruch;
Und die Welt, bei Ja und Nein,
Schließ' aus langer Weile ein.

Jeder wünscht zum neuen Jahr;
Aber würde Alles wahr,
Dann erst wär' es um die Welt,
Glaubt es, jämmerlich bestellt!
Wollet Ihr die Welt verbessern,

(Bloße Wünsche thun es nie,
Winke sind's der Phantasie!)
Wollet ihr die Welt verbessern,
Fange Jeder an bei sich,
Denn der Mittelpunkt der größern
Welt ist Jeglichem sein Ich.
Dieses Ich wirft seine Strahlen,
Einer innern Sonne gleich,
Durch des Lebens weites Reich.
Wie es selber ist, so malen
Sich die Dinge klein und groß,
Prächtig oder farbenlos.

Freund, was Du vom Leben sagst,
Was Du über Menschen klagst,
Was Du preifest, was Du tadelst,
Was Du lästerst, was Du adelst,
Schildert, glaub' es sicherlich,
Nicht die Welt, es schildert Dich;
Alles ist von Dir gesagt,
Hast dich selber angeklagt.

2. Das ewige Alte.

Man spricht so viel vom Lauf der Welt;
Wo läuft sie denn, ihr Narren?
Wer die für galoppirend hält,
Hat wohl den größten Sparren.
Sie schleicht so leichten Schneckenschritt,
Daß man nicht Trott vernimmt, noch Tritt,
Und bleibt beim ew'gen Alten.

Sie geht wie eine gute Uhr,
Und geht nicht von der Stelle.
Sie läuft und braust und sprudelt nur,
Wie eine starke Quelle.
Wie Wellen rinnen Jahr um Jahr,
Die Quelle quillet immerdar,
Und Alles bleibt beim Alten.

Herr Ohnekopf, von Stolz entbrannt,
Läßt sich zum Rathsherrn wählen,
Denkt: mit dem Amt kommt auch Verstand,
Das kann mir gar nicht fehlen!
Ist Rathsherr nun mit Zopf und Schopf,
Und ist doch immer ohne Kopf;
Denn Alles bleibt beim Alten!

Wer gestern vornehm sich gebläht,
Muß heute tief sich bücken;
Wer heute breit auf Stelzen geht,
Braucht morgen wieder Krücken.
Denn unterm lieben Monde hier
Gilt's heute mir und morgen dir,
Und Alles bleibt beim Alten.

Viel arme Narren glaubten schon
Die goldne Zeit vorhanden,
Die helle Weisheit auf dem Thron,
Das Vorurtheil in Banden;
Die Menschen wären aufgeklärt,
Und in vergangner Noth befehrt —
Gefehlt! Es blieb beim Alten!

Es lebt der alte Kufuf noch,
Und heiliger Bocksbentel;
Wer heller sieht, der muß ins Loch,
Philosophie ist eitel.
Da lauert Inquisition,
Die Jesuiten kommen schon —
Doch still! Es bleibt beim Alten.

Es gährt und tobt und stürmt so laut,
Es wackeln viel Perücken;
Wer klug und pfffig ist, der baut
Dem Feinde goldne Brücken.
Denn was von heut ist, was es sei,
Es ist nicht alt, es ist zu neu;
Glaubt's nur: Es bleibt beim Alten.

Der neue Singsang ist nicht alt,
Und kläng' er noch so artig;
Gewaltig ist zwar die Gewalt,
Doch allzuscharf macht schartig.
Der erste Hieb ist noch kein Sieg:
Wer kriegen will, dem wird auch Krieg;
Denn Alles bleibt beim Alten.

So geht die Welt im Ring herum,
Und wird fürwahr nicht klüger;
Es ist viel Lärmens um und um,
Bald der, — bald jener Sieger.
Was Recht ist will man nicht verstehn,
Das Wahre will man nicht gern sehn,
Und darum bleibt's beim Alten.

Das Neu' ist alter Schlendrian,
Und nicht das alte Gute!
Mit Titeln ist's nicht abgethan,
Nicht mit der Kinderruthe;
Mit Wappen nicht und Narrethei
Von allerhand Ceremonei;
Drum bleibt's beim lieben Alten.

Das Alte ist nicht alter Mist,
Den du nur willst erneuen;
Wenn du den Schnupfen hast, mein Christ —
Magst du dich dran erfreuen.
Der Koth vergangner Barbarei
Ist unsern Tagen viel zu neu —
Drum sag' ich: Bleibt's beim Alten.

Das Alte ist — und das ist klar,
So sehr es euch auch wundert,
Nicht, was gar schön und zierlich war,
Im vorigen Jahrhundert;
Nein, daß ihr Narren nur es wißt:
Alt ist allein, was ewig ist,
Das Ew'ge bleibt beim Alten.

Und ewig ist der Wahrheit Licht,
Ihr könnt es nicht verlöschen;
Der Hofuspokus hilft euch nicht,
Als leeres Stroh zu dreschen.
Umsonst erklärt er den Verstand,
Für Ueberfluß und Contreband',
Es bleibt, trotz euch, beim Alten.

Und ewig ist der Tugend Werth,
Das werdet ihr nicht ändern;
Der stolze Schuft bleibt ungeehrt,
Trotz seinen Prachtgewändern.
Wer edel denkt, ist Edelmann,
Des Galgens würdig der Tyrann;
So bleibt's beim ew'gen Alten.

Und ewig ist das heil'ge Recht:
Was recht ist, muß recht bleiben.
Und was ihr auch dagegen spricht,
Und drucken laßt und schreiben:
„Was Allen wohlthut, das ist recht!
Was dir allein nützt, das ist schlecht!“
— Das ist das ew'ge Alte! —

3. Gottlob, der Schuh ist fertig.

(1807.)

Auf seinem Dreifuß saß Hans Ruh
Unruhig, wie auf Kohlen,
Und maß und schnitt das Leder zu
Für ein Paar neue Sohlen.
Er warf die Ahle auf den Tisch;
Er hämmerte das Leder frisch
Und strich den langen Pechdraht.

Der Mittag war schon längst vorbei,
Die Sonne stieg bergunter;
Dem Meister war's nicht einerlei;
Er brummte wohl mitunter.
Doch schwor er hoch und breit und lang:
„Noch vor dem Sonnenuntergang
Muß sein der Schuh ganz fertig.“

Er nähte rasch; er zog den Draht
Und hämmerte und schnitzte;
Er glättete die rauhe Naht
Und schaffte, daß er schwitzte.
Doch durchs belaubte Fensterlein
Flammt' schon der Abendröthe Schein;
Der Schuh war noch nicht fertig.

Der Meister strengt sich doppelt an
Mit eifrigen Geberden;
Er leistet, was sonst Keiner kann:
Der Schuh muß fertig werden. —
Und wie die Sonne untersinkt,
Hans Kuh empor vom Schemel springt
Und jauchzt: „Der Schuh ist fertig!“

Er trocknet von der Stirn den Schweiß
Und holt vergnügt sein Weibchen:
„Komm her, bewundre meinen Fleiß,
So schau doch nur, du Täubchen!
Sei nicht so mürrisch; freue dich
Und tanz' und juble, so wie ich:
Gottlob, der Schuh ist fertig!“

„Nun denn!“ versetzt die Meisterin,
„Was fertig ist, ist fertig!“
— „Nein, Kind, sprich froh, wie ich es bin:
Gottlob, der Schuh ist fertig!“ —
„Ei,“ brummt sie, „laß die Narrethei!“
Bin ich doch nicht dein Papagei.
Zum Henker mit den Schuhen!“ —

„Wie? mir nur nicht, zur Liebe hier
Willst du fünf Wörtchen sagen?
Sei doch vernünftig; jage mir
Nicht Galle in den Magen!“
— „Ei, Galle hin und Galle her,
Ich thu' es nun und nimmermehr,
Pack' dich von dannen, Alter!“ —

Der Meister faßt den Knieriem' nun
Und schwingt ihn in den Händen:
„Noch einmal frag' ich: willst du's thun?
Es könnt' sonst garstig enden!“
Er droht umsonst. Die Meisterin
Verharrt in ihrem Eigensinn
Und weist ihm stolz den Nacken.

Der Faden der Geduld zerriß;
Und thätig ward der Riemen.
Es hat in einem Hui gewiß
Ihr Rücken zwanzig Striemen.
Sie schimpft und heult. Er aber schlug
Bis laut sie schrie: „Es ist genug!
Gottlob, der Schuh ist fertig!“

Der Obergvogt war zu der Zeit
Am Haus vorbeigekommen,
Und hatte diesen Ghestreit
Vom Anbeginn vernommen.
Er lachte laut, der arge Gauch,
Und hielt den ehrenwerthen Bauch
Sich fest mit beiden Händen.

Als er daheim am Tische saß
Und der Geschichte dachte,
Des Essens er beinah vergaß
Und immer vor sich lachte.
Die Obergvögtin sah ihn an,
Und sprach: „Was ist denn, lieber Mann,
Dir Lustiges begegnet?“

Der Obergvogt erzählt sogleich
Der Dame die Geschichte,
So lang und breit, wie ich sie euch
Hier treu und wahr berichte.
Die Dame sprach: „Die Frau hat Recht;
Der Kerl da ist von Grund aus schlecht;
Wie magst du da nur lachen?“

„Ich, an der Stelle dieser Frau,
Ich würd' ihn besser laugen;
Beim ersten groben Worte, schau!
Kragt' ich ihm aus die Augen.“
Der Obergvogt sprach: „Liebes Kind,
Ich glaub's, du riefest nicht geschwind:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

„Wenn ich dich aber so recht mild,
Recht zärtlich darum hätte;
Die Bitte wäre schon erfüllt
Oh ich sie dir nur thäte!
Zum Beispiel, Engel, liebes Herz,
Sag mir einmal, nur bloß zum Scherz:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

Die Vögtin sprach: „Bist wohl ein Tropf,
Mir so was anzutragen!
Und stelltest du dich auf den Kopf,
Jetzt würd' ich's dir nicht sagen.“
„Wie?“ rief der Vogt erzürnt: „wenn ich
Es aber dir befehle? — Sprich:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

„Herr Obervogt, gestrenger Herr,
Ich glaub', Ihr habt ein Lippchen?
Ihr seid fürwahr ein ganzer Narr,
Euch schlag' ich nur ein Schnippchen.
Befehlt, so lang es Euch gefällt.
Euch zu gehorchen aber stellt
Nur Andre an statt meiner.“

Grimm fährt der Vogt ihr ins Genick;
„Sei meines Zorns gewärtig,
Sprichst du mir nicht im Augenblick:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“
Allein die Dame, gar nicht faul,
Gibt dem Gebieter eins aufs Maul,
Daß ihm die Zähne klappern.

Er aber, was er kann und mag,
Zertrommelt ihr den Rücken,
Es hagelt wüthend Schlag auf Schlag,
Als schlug' er sie in Stücken.
Umsonst sind Widerstand und Schrei'n.
„Halt!“ ruft sie endlich: „halt doch ein,
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

Die Köchin in der Küche hört
Der hohen Herrschaft Loben,
Bis sie vom Hausknecht auch erfährt,
Um was sich Lärm erhoben.
„Die Frau hat wahrlich recht!“ spricht sie.
„Ich auch, wahrhaftig, thät' es nie,
Wer könnte mich denn zwingen?“

„Was zwingen, Weib?“ rief stolz ihr Mann,
Der Hausknecht: „Wer dich zwingen?
Fast möcht' ich's zeigen, wer es kann,
Du würdest anders singen.
Du solltest, hätt' ich Zeit, fürwahr
Anstimmen bald gar hell und klar:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

Die Köchin höhnt: „Versuch' es doch!
Wir wollen einmal sehen!
Nun, wird es? Sieh, ich warte noch.
Auf, wird es bald geschehen?“
„Wenn du denn willst, befehle ich,
Hier, Weib, gleich auf der Stelle, sprich:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

„Du kannst noch hunderttausend Schuh
Zerlaufen, bis ich's sage.
Geh, dummer Pinsel, warte du
Nur bis zum jüngsten Tage.
Mich zwingen? Du? Sieh hier der Topf
Fährt dir wie's Wetter an den Kopf,
Wenn's dir danach gelüftet.“

„Das ist zu arg! Was ist zu thun?“
Schrie aufgebracht der Hausknecht:
„Entweder, du gehorchst mir nun,
Wo nicht, so brauch' ich Hausrecht.“
— „Ich dir gehorchen, dummer Tropf!“
Hui, flog der Topf ihm an den Kopf
In hunderttausend Scherben.

Ah allzuspät bereute sie
Die rasche Kanonade.
Der Hausknecht packt und geißelt sie
Nun ohne alle Gnade,
Bis sie, zerstoßen und zerbläut,
Dreimal in einem Athem schreit:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

Ihr Frau'n, nehmt euch ein Beispiel dran
Wollt ihr im Haus regieren,
Fürwahr zum Ziele wird und kann
Nachgiebigkeit nur führen.
Ein Trostkopf aber wird zuletzt
Vom Regimente abgesetzt:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!“

4. Die Reise ins Schlaraffenland.

(1808.)

Hans Peter war ein kluger Kopf,
Er saß sehr gern zu Tische;
Er hatte gern sein Huhn im Topf,
Und Braten, Wein und Fische.
Doch Arbeit, glaubt mir sicherlich,
Die schmeckte ihm so bitterlich
Wie Pillen und Rhabarber.

Zur Zeit der Revolution
Mocht' er gern revoluzen;
Da, dacht' er, gibt es bessern Lohn
Und kannst die Reichen duzen.
Kannst plündern, kräht kein Hahn darnach,
Und schlafen kannst den ganzen Tag
Und Nachts im Wirthshaus trinken.

Allein, allein, er schnitt sich sehr;
Es blieb so ganz beim Alten;
Und Keiner gab die Bagen her,
Um Petern zu erhalten.
Das ärgert ihn und zwar mit Recht;
Er schimpft und das bekam ihm schlecht —
So blieb er still zu Hause.

Es ging ihm aber wahrlich da
Nicht besser, als viel Andern.
„Hans Peter, nach Amerika,
Laßt uns von hinnen wandern!

Da wächst das blanke Gold wie Sand,
Man schenkt dir Haus und dabei Land;
Du hast nur zu befehlen.“

Hans Peter packte hurtig ein,
Und wanderte von hinnen.
Als Bettler zog er drüben ein,
Als Bettler blieb er — drinnen.
Die Herren in Amerika
Sind Herrn wie in Helvetia;
Sie zahlen nichts vergebens.

Da wuchs kein Gold, da kam kein Haus,
Da war nichts zu befehlen,
Da gab es keinen Tanz und Schmaus,
Da schneit' es nicht Juwelen.
Hans Peter nahm den Bettelsack
Und kehrt' mit seinem dünnen Pack
Wohl übers Meer nach Hause.

Und als er in die Heimath kam,
Wollt' er nicht gern verhungern.
Fürs Betteln hatt' er zu viel Scham;
Doch auch kein Geld zum Hungern.
Drum that er denn, wie Jedermann,
Der Hungern nicht ertragen kann,
Er ging und suchte Arbeit.

Einst lag er von des Tages Noth
Ermüdet in Gebüsch,
Verzehrte still sein Mittagsbrod,
Thät sich die Augen wischen,
Und schlief beinah darüber ein.
Da hört' er plötzlich Jemand schrei'n:
„Hans Peter, komm und reise!“

„Wohin?“ — „Gi, ins Schlaraffenland,
Ins Paradies der Bäuche;
Da ist die Arbeit unbekannt,
Man kennt nur lose Streiche;
Man trinkt und ißt und ißt und trinkt,
Bis man aufs Lager niedersinkt;
Und treibt's so alle Tage.“

Hans Peter ist ein kluger Mann,
Läßt sich's nicht zweimal sagen;
Der Fremde lacht ihn freundlich an,
Und nimmt ihn auf den Wagen.
Und wie im Flug, er weiß nicht wie,
Hopp, hopp, geht's fort; im Hui sind sie,
Im Lande der Schlaraffen.

Er kömmt vergnügt zum Thor der Stadt,
Doch plagte Hunger ihn und Durst
Die Schildwacht an der Seite hat,
Statt Degens, eine lange Wurst,
Und statt Gewehres präsentiert
Sie Petern, wie es sich gebührt,
Ein schönes Maß — Burgunder.

Doch weil in einem Zug das Maß
Hans Peter nicht kann leeren,
Die Schildwacht den Respekt vergaß
Und wollt' ihn Ordnung lehren.
Sie zog den Degen, ach, und stieß
Ihn Petern in die Kehle, bis
Er ihn — verzehret hatte.

Dann ging Hans Peter in die Stadt,
Da klingen Flöten, Geigen,

Denn Alles, was nur Füße hat,
Das tanzt und springt in Reigen
Die Straßen sahen lustig aus,
Wohin er blickte, jedes Haus
War eine Pintenschenke.

Der Hirt trieb eben froh und frei
Die Heerde auf die Weide.
Doch solches Vieh, bei meiner Treu',
Zu sehn, ist eine Freude;
Gebratne Schweine trieb er fort,
Geschmückt mit Blumen hier und dort,
Citronen in der Schnauze.

Hans Peter gafft mit offenem Mund
Und kann es kaum nur glauben; —
Da fahren plötzlich in den Schlund
Ihm zwei gebratne Tauben.
Sein offnes Maul vermuthlich mag,
Geglichen sein dem Taubenschlag —
Genug, er ließ sich's schmecken.

Und als er nun zum Brunnen kam,
Die Gurgel auszuwaschen,
Da sprang in einem goldnen Ring
Aus neunundneunzig Flaschen,
Was meint ihr? Wasser nur? — o nein,
Es war der schönste, klarste Wein,
War Achtzehnhundertvierer!

Indem er eifrig trank und froh,
Verdunkelt sich der Himmel,
Was auf den Straßen war, entfloh,
Und still ward das Getümmel.

Da regnet es mit Kling und Klang,
Und Petern war es angst und bang,
Es regnete — Dublonen.

Der goldne Hagel schlug ihm fast
Die Nase vom Gesichte.
Da packt' er eine ganze Last
Vom himmlischen Gerichte,
Stopft sich damit die Taschen voll,
Und lief dann, außer sich, wie toll,
Ins erste beste Wirthshaus.

„Herr Wirth,“ rief er in vollem Lauf:
„Bei Euch will ich heut wohnen,
Tischt mir das Allerbeste auf,
Ich zahle mit Dublonen!“
„Herr,“ rief der Wirth: „was soll der Tand,
Denn damit spielen hier zu Land
Die Kinder auf den Straßen.“

Doch was nur tragen mag der Tisch,
Das wird nun aufgetragen;
Pasteten, Torten, Braten, Fisch,
Und ganze Kuchenlagen,
Ragout und Crem' und Fricasse
Und Zuckerwerk, und dann Kasse
Und ellenlange Bratwurst.

Und Rinderzungen für den Durst,
Und Enten und Melonen.
Zulezt noch Krägli-Mägliwurst
Und Schüsseln voll Macronen;
Und zwischen allen Platten steht
In eigner, stolzer Majestät
Ein Heer von Weinbouteillen.

Hans Peter hatte Zeitvertreib;
Doch hub er an zu klagen:
„Warum ist doch der ganze Leib
Des Menschen nicht ein Magen!
Ach, allzufrüh nur wird man satt,
Zufrüh der Mund vom Essen matt!
Es ist doch Alles eitel.“

Doch eine Jungfrau bot die Hand
Zum Tanze ihm in Ehren.
„Hm,“ sprach Hans Peter, gar galant:
„Mamsell, das läßt sich hören!“
Musik aus allen Ecken klingt:
Hans Peter geht und tanzt und springt
Bis ihm der Odem fehlet.

So lebte nun geraume Zeit
Hans Peter, alle Tage;
Doch endlich ward die Herrlichkeit
Ihm wiederum zur Plage.
Es war das ew'ge Einerlei,
Man aß und trank, trieb Narrethei
Und hatte lange Weile.

Gewohnheit machte Alles ihm
Zuwider und alltäglich;
Bald schimpfte er voll Ungestüm,
Bald seufzte er gar kläglich: —
„Was soll der Wein mir ohne Durst,
Was ohne Hunger mir die Wurst,
Was ohne Lust das Tanzen?“

„Wär' ich in meiner Heimath noch,
Da schmeckte Alles besser,
Und fehlte Wein, so fand ich doch
Des Quelles hell Gewässer.“

Der Hunger würzte mir mein Brod,
Erdäpfel, nährend, weiß und roth;
Die schmeckten, nach der Arbeit."

"Hier werd' ich endlich taub und toll,
Man jubelt, tanzt und springet,
Man dudelt mir die Ohren voll
Und musizirt und singet.
Daheim war's anders, doch gewiß
Auch ohne Dudel schlief ich süß,
Nach Arbeit war's gut ruhen!"

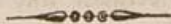
"Am Besten ist's, ich geh' zurück
Und suche meine Hütte!"
So sprach er und im Augenblick
Verdoppelt er die Schritte;
Er sucht das Thor — es ist nicht da,
Statt dessen steht er fern und nah
Ringsum die höchste Mauer.

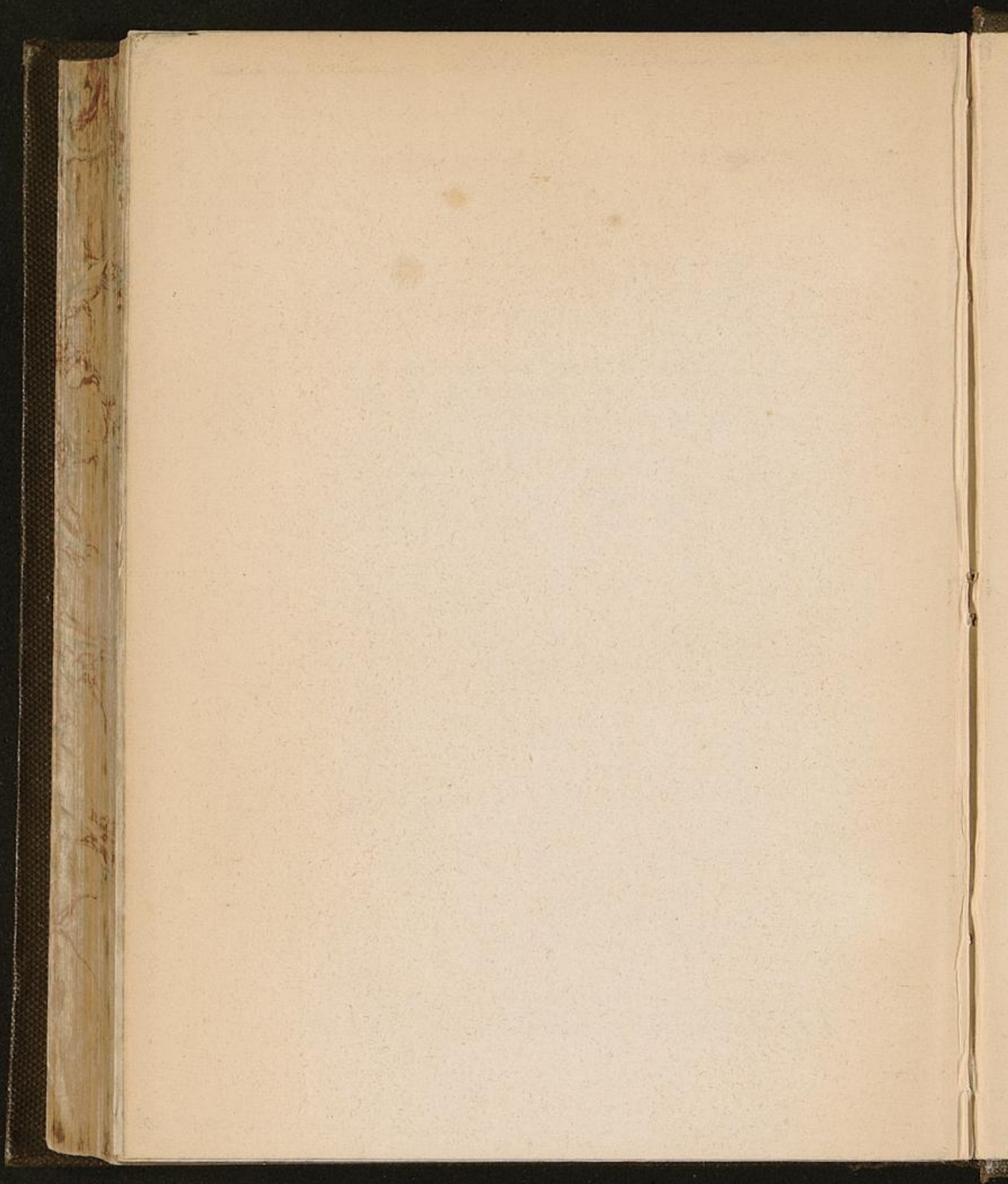
Er sieht sie schweigend und ihm graut,
Sie reicht bis an den Himmel,
Von Basler Leckerli gebaut, —
Wie fliehn aus dem Getümmel?
Schlaraffen tanzen um ihn her
Und halten ihn: „Du kommst nicht mehr
Aus unsern hohen Mauern!"

Hans Peter wird ergrimmt, und schlägt
Um sich mit beiden Fäusten;
Doch, ach, umsonst! wenn er auch schlägt
Ihn schlagen doch die Meisten.
Sein Unglück aber wächst noch mehr,
Denn gegen ihn erscheint ein Heer
Schlaraffischer Soldaten.

Mit Hammelfeulen fechten sie
Und auch mit Hasenbraten,
Und aus der Ferne schleßen sie
Pasteten, statt Granaten.
Er kämpft und ringt hinab, hinauf,
Und von dem Streiten — wacht er auf,
Er hatte nur — geschlafen.

Er lag noch immer unterm Baum
Wo er vorhin gelegen.
„O Himmel! rief er, welch ein Traum
Von Essen, Trinken, Schlagen!
Doch geht mir mit Schlaraffenland!
Mein Brod, verdient mit eigener Hand,
Schmeckt baß, als euer Braten.“





Inches

1 2 3 4 5 6 7 8

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

